

Zur hochmittelalterlichen Kolonisation zwischen Raab und Zala

Von Alfred R a t z, Rust

Die „Bgl. Heimatblätter“ sind ein Sprachrohr der landeskundlichen Forschung des Burgenlandes. Die Aufrechterhaltung des Vertrauens — diesseits und jenseits der Grenzen — in ihre Veröffentlichungen macht ernste und gründliche Arbeit notwendig; an deren Plan und Ergebnis muß man jederzeit den klaren Maßstab der Wahrheit und der Wissenschaft anlegen können. Wenn nun in einer kurzen Abhandlung zur ältesten Siedlungsgeschichte des Burgenlandes von Dr. Fritz Zimmermann (in der Folge wird der Aufsatz mit Z bezeichnet) der Versuch gemacht wird, einen mittelalterlichen Siedlungskomplex im Sárvizgebiet südlich der Raab zu erschließen, so muß, damit nicht Arbeitsweise und Resultat als Produkte der bgl. Landesforschung selbst hingestellt werden können, die Sache, soweit es die Quellen des Landesarchives gestatten, klargestellt werden.

Wenn eine Adelsippe nach einem Ort benannt ist, besitzt oder besaß sie diesen Ort oder einen Teil davon oder hatte zumindest Lehnrechte in ihm; ansonsten könnte sie sich nicht danach nennen. Es bedarf daher kaum der Frage, ob die Gösfalvi zu Gösfa auch tatsächlich in Beziehung standen. Diese Erörterung folgt in dem erwähnten, im übrigen in journalistischem Schwung gehaltenen Aufsatz, welchem aber die wissenschaftliche Untermauerung und Beweisführung fehlt, auf eine bereits getroffene Feststellung, daß der vermutliche Gründer des Ortes ein Angehöriger dieser Sippe, der um 1300 lebende Gews, Keus sei. Den Personennamen Gews — Keus erklärt Z mit Gösch = Gews aus einer Nebenform von Gottfried. Nun wurde der Personennamen Gottfried in Westungarn meist als Götz, Götzel gesprochen, z. B. Jeklin v. Ebergeuch, Eburgeuch (N), 14. Jhd. öfters, Geuchul civis supruniensis in villa Petri (F) 1318). Ich denke an eine andere Deutung: Viktor heißt Keiza, Geisa, aber auch Gyözö = der Sieger. Dieser Name ist urkundlich belegt als: Kese de Sceplok (N) 1313, Geyche de Reugen bei Uruzvar (F) 1240 und Pouse, fil. Geyse de Reugen, jbg. com. Musun (F) 1262, Keih de Hudus 1287 in der Schütt (F), Gewse de Leredahel = de Durug, Nikolaus, fil. Alexander, vel Geuse de juxta kva (N) 1327 (vel = vielleicht statt fil.). Nachdem das benachbarte Györvár 1258 als Geur (CV) erscheint, kann auch Gyözö im Mittelalter als Geuse, in Koseform Geus, verwendet worden sein. Endung und Schreibweise sind, wie obige Beispiele zeigen, verschieden.

Geyche und Geyse de villa Reugen — das heutige Ragendorf a. D. — sind urkundlich dieselben Personen. Somit ist auch die Endung —se (wie in der Form Geusefalva 1475 (CV), ein Beweis dafür, daß hier nicht Gösch und Göschel vorliegt, sondern Geisa, Gyözö bzw. jene Kurzform, die auf den Edelmann Gews de Saar als Gründer bzw. Besitzer des Ortes Geusfalva zurückgeht. Ähnliche Kurzformen waren damals beim westpannonischen Adel sehr gebräuchlich, z. B.: Dees de genere Herman für Dionys, Desew (J), Ders de genere Györ für Desiderius (F), Herke = Heinrich III. von Güssing de genere Hedrich, Luka = Lukács de genere Csák (R) usw. Zur Illustrierung des Trägers jenes Personennamens Gews sei angeführt, daß dieser als Anhänger der Arpaden- und Anjoukönige von dem mit Österreich verbündeten Grafen von Güssing (N) 1335—1336, ein anderes Mal, 1339—1340 (N), sogar von den damals zu den Österreichern haltenden Herren von Höflein de genere Osl, also von Magyaren, aus seinen Besitzungen verjagt worden ist. Erst als die österreichische Stellung in Westungarn 1327—1336 durch den Sturz der Grafen von Güssing zusammenbrach, erschienen Geus und seine Söhne in ihren Besitzanteilen an der Rabnitz. Seine Söhne nennen sich de Saar und de Franco (W) 1339. Z. meint, daß der Name des Stammvaters Gottfried weiterhin in der Familie bevorzugt wurde. Dem ist nicht so; der Personennamen Gottfried kommt nach ihm in keiner Linie des Geschlechtes vor. Der Name Gews um 1300 kann schon deshalb nicht von Gottfrieds Zweig kommen, weil dieser mit comes Ottmar in männlicher Linie schon Anfang des 13. Jhdts. gestorben ist (Wl).

Seine Töchter erschienen noch 1258, u. zw. Marianne mit ihrem Gemahl Thomas, Sohn des Csepan, und Martina mit Peter, Sohn des Alexander, verheiratet.

Der einzige Personennamen, mit dem man den Ortsnamen Gews(e)falva zusammenstellen kann, ist der des wahrscheinlich aus der Linie Albrechts stammenden Gews, nach dem sich seine Nachkommen filii Gews, dicti Gews, und später (nach dem von ihm begründeten oder nach ihm umbenannten Ort) Gösfalva nennen.

Die Art der Besitzerwerbung der Gösfalvi im Komitat Eisenburg bezeichnet Z als unbekannt. Jedoch geht sie schon aus der Schenkungsurkunde Geisas II. von 1156 (N) klar hervor. Darnach hat der junge König, als er zur selbständigen Regierung gelangte, die beiden Ritter Gotfrith und Albrecht als hospites nach Ungarn gerufen und in parochia Crocoyensi terra duarum villarum et silvam regalem, que Saar vocatur, cum 4 custodibus eis concessi; erst nach dem Strichpunkt heißt es deutlich getrennt weiter: Preterea dedi eis in com. Suprun: villa Luchman, Sarud u. .a. an der Raba-

zam. Es gibt nun (SK) sowohl einen Meierhof Sar bei Geresdorf, wie es auch einen Ort Karaco um Langental (Ho) gegeben hat. Aber bei der vergeblichen Anfechtung des Besitzrechtes der Brüder (?) 1171 (N) durch Ivanca comes de Luchman forderte dieser nur Luchman, Gerolt und Sarud als zu seinem Komitat gehörig für sich.

Vom ersten Teil der Schenkung ist nicht die Rede. Die Pfarre Crocoyensis kann auch nicht das obige Karaco sein. (1303 (F) erfahren wir über die kirchlichen Verhältnisse des Ortes folgendes: Palatin Johann von Güssing vertauscht seinen Besitz Boram cum ecclesia samt einer angrenzenden possessio, que dicitur esse terra castri Karacho(n). Der im 13. (W) und 14. (CS) Jhd. im Komitat Ödenburg öfters genannte Ort hatte demnach 150 Jahre nach 1156 noch keine Kirche oder Pfarre und gehörte kirchlich und herrschaftlich zu Barom = Warasdorf. Wir müssen also nach einem anderen Karako suchen, für welches die Bedingungen einer Parochia wie auch des Waldnamens Saar zutreffen. Für die frühe Arpadenzeit ist Parochia gleich Comitatus. Eine solche hat sich um das Castrum Karaco bei der Drei-Komitatsgrenze im Quellgebiet des Marczal erstreckt (Hn), muß aber als arpdisches Territorium spätestens im 12. Jhd. zum größten Teil von den Nachbarkomitaten aufgesogen bzw. auf den Umfang einer Herrschaft eingeschränkt worden sein. Wo sich Burgbesitz von Karako am längsten erhalten hat, liegen Orte, die den Namen der Burg-Komitat-Urpfarre tragen, womit die einstige Zugehörigkeit der betreffenden Gegend zum Komitat Karako erwiesen erscheint. So einen Ortsnamen finde ich im Einzugsgebiet des Sárviz. Ein Teil von Oloszka ist ab 1298 (CV) als poss. Koroco, Korcou usw., Olozka sive Karaco belegt. Das Komitat reichte also nach Westen ins Sárgebiet. 1278 (W) hinterläßt der comes Mochia, fil. Alber de Cho, sein Donationsgut Korkou circa poss. Olozka sowie Ivánkafelde dem Kapitel von Eisenburg. Ähnlich wie dieser aus einer magyarischen Jobagionenfamilie (J) aufgestiegene Großgrundbesitzer hier und bei Güns begütert war, hat auch der Ritter Ivan de Luzman ebendort und im Sárviztal Erbgüter besessen, über die noch zu sprechen sein wird. Auch die beiden Brüder der Urkunde von 1156 wurden nicht nur im Rabnitzgebiet, sondern, wie wir oben klar erwiesen haben, auch hier, in silva regali Saar begabt. Tatsächlich findet man gegenüber dem am Ostufer des Sár gelegenen Gösfa, dem erst später gegründeten Stammsitz der Gösfalvi genannten Linie des Geschlechtes, Besitz desselben in Gewsefalva, Lak und Hegy urkundlich belegt.

Damit wäre die terra duarum villarum v. 1156 festgelegt. Lak

hieß 1381 Saar, al. nom. Lak, und Hegyfalú, al. nóm. Saar 1383 (CV). Übrigens hießen fast alle mittelalterlich-ungarischen Ortsnamen des Sártales alio nomine Saar. In Hegyfalú (CZ) scheint ein Ortsteil in das Komita Zala hinübergereicht zu haben, denn nach den Gősfalvi fällt deren Anteil an die Laki als Miksefalva. Der Ort Hegy hat 1399 den Doppelnamen Mike-Mese, al. Hegy. Die Gősfalvi dürften hier einen Anteil des 1371 um Egervár genannten Paul, fil. Micche de Micche, später erworben haben. Ich wüßte nicht, wie man aus solchen Ortsnamen eine kolonisatorische Tätigkeit der Cősfalvi erschließen könnte. Der königliche Wald Saar ist also zwischen diesen Dörfern und dem hiesigen Stützpunkt bzw. Restbestand der parochia Crocoyensis, dem heutigen Oloszka, zu suchen. Damit kommen wir auf das Gebiet von Gősa am Sár. Östlich von Gősa erstreckt sich heute noch ein Waldkomplex von 8 km Durchmesser — ein Rest des Grenzwaldes zwischen den Komitaten Zala und Eisenburg. An dessen Nordostrand liegt heute zwischen Tilaj und Oloszka (Karako) ein Meierhof Sárköly (CsK), der vielleicht auf den alten Namen der Waldfläche Saar hinweist. Als die Linien de Franclo und de Luchman ihre Güter teilten, wird getrennt von den übrigen auch eine zum Unterschied von den genau geteilten Besitzungen im Komitat Ödenburg nicht näher gekennzeichnete possessio Saar genannt, die gemeinsam zu teilen ist. Sie ist um Gősa, eventuell sogar bis zum Sárköly anzunehmen und, mit der silva regal. Saar 1156 identisch. Die Schenkung von 1156 stellt sich als ein quer zum Nordsüdlauf des Sár-Baches gelagerter Streifen in der Waldzone zwischen den Komitaten dar. Mit dem Anteil der Ödenburger Linien an den Sárköly-Gütern wird das Vorhandensein eines einst gemeinsamen Erbeigentums bestätigt, so wie es die Schenkung von 1156 bezeugt. Die Linien de Saar hatten andererseits an den Ödenburger Gütern Anteil, wie 1332 (W 3) in Breitenbrunn, in Franclo (N) 1339/40 usw. Auf so einen Anteil konnte der Name Sár mir, bei Girolt zurückzuführen sein. Von den Belegen Csánkys für Sár im Komitat Ödenburg könnte nur einer (1351) auf diesen, drei (1156, 1262, 1335) auf den Eisenburger Besitz und einer (1291 via de Suprunio in Sar) auf Sárköly bezogen werden, da ja sicherlich eine Straße von Ödenburg aus nicht nach einem Meierhof als Endpunkt benannt wurde, sondern nach der durch gleiches Recht verbundenen Stadt Sárköly a. d. Raab, von der ein Teil auch einfach Saar hieß.

Der Name des Ivanka com. de Luchman 1171 könnte in dem vorhin genannten Ivánkafelde stecken, welches wahrscheinlich mit Ivahonfelde 1381 — Ivanfelde 1404 (CV) bei Andrasfa, einem Besitz der Sippen de genere Herman, identisch ist. Interessant in bezug

uf das Sár-Gebiet ist das Testament des Ivan, miles des Königs Andreas II. und des Erzbischofs von Kalocsa, Bertold Grafen von Meran (Bruders der Königin Gertrud), denen er seine Erben empfiehlt. In der ersten Hälfte der Regierungszeit Andreas II. ausgestellt (N), zeigt die Urkunde den Ritter in denselben Orten wie die Frankonen im Rabnitztal begütert, von österreichischen Verwandten, Zisterziensern und Untertanen umgeben. Es fällt mir besonders auf, daß er wohl an Frau und Söhne die Hälfte seiner Güter in Jorunburc, Girolt und Luceman, dazu Weingärten und Mühlen in Luceman, Weingärten, Wiesen, Sklaven (Vid, Petrus) usw. in Jorunburc vererbte, den Zisterziensern von Marienberg aber nur Weingärten und freie Eigenhöfe (allodia integra) in Luceman, nichts hingegen in Jorunburc hinterläßt. Daß demnach Jorunburc nicht in dieser Gegend zu suchen ist, wird im weiteren Text dadurch bestätigt, daß unter den aus dem Komitat Ödenburg stammenden Zeugen auch (H-)Ercules, Propst von Eisenburg, auftritt. Dies wäre kaum der Fall gewesen, wenn nicht eines der Besitzobjekte in seinen Amtsbereich gefallen wäre. Es ist dies, wie Moor M 3) schon angedeutet hat, Jorunburg, welches ich gleich ihm mit Györvár zusammenstellen möchte. Allerdings nicht, wie Moor vorschlägt, über den Personennamen Georg. Dies übernimmt Z. ohne weiteres, ohne den Beleg Geur — 1258 ausdrücklich als bei Oloszka angrenzend bezeichnet — zu beachten, den er ja mit seinem „Georgenburg“ kaum zusammenreimen konnte. Das Beispiel eines zur Burg Ober-Limbach gehörigen Dorfes (CV Jurinocz 1366), das 1365 als Gyurfolua in derselben Herrschaft erwähnt wird und mit dem heutigen Vizlendva = Sv. Juri = St. Georgen identisch ist, zeigt, daß, wenn die verdeutschte Form Jorun vom windischen Juri stammte, sie ins Ungarische mit Gyurifalua übersetzt worden wäre und nicht mit Geur. Die aus dem Deutschen stammende Form Jurgelfalva 1366, ebenfalls ein Zubehör von Ober-Limbach, wurde zum heutigen slow. Gerlinci und neuungarisch zu Görhegy, Görlinz (NG). Gör, Györ ist also eine ungarische Koseform für Georg, wie sie auch im Mittelalter belegt ist. Z. B. verteidigte nach der Urkunde von 1260 (J) Torda, fil. Gewr, das castrum Leka. Wäre aber eines Geur 1258, Gyurvar 1338 aus dieser Kurzform zu verstehen, so würde die deutsche Ortsnamenform nicht Jorunburg, sondern Jörgelburg oder Gergelburg gelautet haben! Slawische Vermittlung kann hier nicht angenommen werden. Der Name des Geschlechtes Györ, im Mittelalter Geur, stammt auch nicht vom Personennamen Georg, sondern von dem ungarischen Namen von Raab (Hn 3), in dessen Nähe seine Güter lagen und dessen deutscher Ortsname Raab = lat. Arrabona mit dem des Stammvaters Aribo, Bruder des

Poto, fast gleichlautend ist (Hn 3). Raab = Györ wird im Mittelalter Geur, Geurinum und Jaurinum (C, F, W usw.) geschrieben und vom altungarischen Gyürü = Györü = Ring (B) abgeleitet. Hier sucht man den Mittelpunkt der Awarenprovinz der Karolingerzeit (B). Awarische Funde sind übrigens auch nordöstlich von Györvár um Potyi gemacht worden (ÖM). Über ältere Befestigungsanlagen in diesem Raum werde ich in anderem Zusammenhang Näheres ausführen. Wir leiten nach alldem Jorunburg—Györvár von Gyürü—Ring ab, so wie das nach bayrischen Muster von den königl. und Kapitelkanzleien geformte Jaurinum = Györ. Im Munde der österreichischen Gesippen des Ritters Ivan von Luce-man, unter denen ebenso wie beim Geschlecht Albrechts und Gottfrieds der Personennamen Georg nie vorkommt und die die Bedeutung des Ortsnamens nicht gekannt haben, wurde er als Juri = Georg aufgefaßt und umgeformt. Daher wird der Ort ab 1334 Gyurgvar 1334, 1438 ebenfalls Gyurgwar (CV) geschrieben, erscheint aber in der Neuzeit wieder mit der alten Ortsnamenform Györvár. Man kann noch Obigem feststellen, daß die Umformung des Ortsnamens in diesem Fall durch die Besitzer hervorgerufen worden sein muß, während die Bevölkerung (vgl. Vid) die ursprüngliche Ortsnamensform bewahren konnte. Obwohl der Ort mindestens von der Zeit Belas IV. an durch das ganze Mittelalter zur Zisterzienserabtei St. Gotthard gehörte, dürfte die obige Namensumbildung nicht von dieser ausgegangen sein. Wir finden zwar hospites und andere zweifellos gleich nach den Wenden von der Steiermark her besiedelte Orte um das Kloster, deren fremde Namenformen sich aber so, wie sie von den Kolonisten angetroffen wurden, bemerkenswert lange erhalten haben. Man muß also damit rechnen, daß die bgl. Zisterzienser lediglich die bereits vor ihnen geschaffene Kolonisationslage in ethnologischer Beziehung im wesentlichen erhalten haben. Auf sie komme ich später nochmal zu sprechen. Die Sippe des Ivan de Luceman muß mit dem Stamme Albrechts eng verwandt gewesen sein, denn gleich ihr beschenkt er in Girolt die Zisterzienser von Marienberg. Nun erscheint 1332 (F) ein Gerus, Sohn des Iwan, als Prokurator der Mattersdorfer beim Kauf von Peturnemeti bei Kobersdorf. 1332 (W 3) verzichtet Nikolaus, Sohn des Franko de Franko, gemeinsam mit den Edlen von Saar, den Söhnen Geros, dem Johann von Seeg, dem Stefan von Pogh, auf Breitenbrunn zugunsten der Mattersdorfer. Pogh al. Mindzent (heute Potyi oder Csehimindszent) ist nordöstlich von Györvár zu finden. Dies berechtigt uns, jene nobiles de Saar ebenfalls hier anzunehmen. Das gemeinsame Auftreten im Geschlechtsbesitz der Lutzmannsbürger Sippen in Girolt, Breitenbrunn u. a.

kennzeichnet die Söhne des Gero als Angehörige dieses Geschlechtes. Vielleicht war der Vater des Gero, Ivan, ein Nachkomme jenes Ivan von 1171/1220 und dieser aus einer früher eingewanderten Linie des Geschlechtes. Mit dem Personennamen Gero könnte die Wüstung Geren (CV) 1293—1405 zwischen Sárfü-Mizdo und Ozmánbuk zusammengestellt werden, die Z. merkwürdigerweise bei Gerse und Andrásfa sucht. 1293 (W) erhielten Herbert, Johann und Rubinus, die Söhne des Vitalis, von König Andreas III. die erbenlose terra Gothardi rufi und Geru für kriegerische Verdienste im Feldzug des Königs und der Güssinger gegen Herzog Albrecht von Österreich 1291. Ich fühle mich um so eher dazu berechtigt, Geren als alte Bildung vom Personennamen Gero anzusehen, als zwischen Sárfümizdó, Bük und Hodász eine possessio Hertelen (CV) als Besitz der nobiles de Szölczze 1410 und 1431 auftaucht, welcher deutsche Ortsname dieselbe frühe Übernahme des mhd. Hertlín in die ungarische Sprache verrät, wie dies bei Pellegrem-Pilgrím—Pilgersdorf der Fall ist. Zu Gero—Geren seien angeführt Rojko—Reugen, Vel—Velyem, Tatto—Tadten (St) u. a. genitivische Ortsnamen.

Unter den genannten nobiles de Zelch erscheinen übrigens Namen wie Gerodus, Joachim, Heym usw., als sie 1282 (W) ihre terra Caraca anders Keraka an Oliver und Herbert, comites de Reznik, verkaufen (CV). 1278 sitzt in dem zum Teil kleinaladeligen Ort Halasto castrenses und später eine Sippe Vát (vgl. Ortsnamen Vát = Walt, Wald . westl. v. Sárvár) (CV). Obige Tatsachen sowie die Lage von Geren passen gut auf jene entvölkerte terra Nemetfalú, über welche die Telekesi und Biki 1429 einen Vergleich schließen (CV). 1293 (W) wird Geren bei Hodász, nach Csánky bei Sárfümizdó erwähnt.

Nachdem wir das dazwischenliegende Halastó bereits kennengelernt haben, kann Geren nur mit Ozmánbuk nordöstl. von Egyházaskük identisch sein. Dieses liegt tatsächlich zwischen Sárfümizdó und Hodász knapp innerhalb der Nordgrenze des Komitats Zala. Die Biki werden, dem Ortsnamen nach, hier sicherlich Besitz gehabt haben. Obwohl Telekes bei Andrásfa liegt, kann man ruhig hier Besitz der Telekesi annehmen, denn diese waren noch weiter westlich in St. Jakob begütert. Dieses Nemetfalú 1429 kann auch zeitlich ohne weiteres mit Geren — 1405 das letztmal genannt (CV) — gleichgesetzt werden.

Hier sowie im unteren Sárvizgebiet eröffnen sich Rückblicke auf die Karolingerzeit. König Ludwig der Deutsche bestätigt 860 (LS, K 1) eine Schenkung Priwinas, des Herzogs von Unterpannonien an das Kloster Niederaltaich in Bayern von 300 Mansen und

ebensoviel Weingärten als Zubehör des Königshofes von Zalapiugin (Zalabeugen-Zalabér, K1). Für ein dünn besiedeltes Waldgebiet ist das eine gewaltige Domäne, die über ein viel weiteres Gebiet verteilt gewesen sein muß, als man es für neuzeitliche Begriffe anzunehmen bereit wäre. Vor allem sei festgehalten, daß (LS, P, K1—3, B) die Raab die Grenze zwischen Pannonischer Mark und dem Herzogtum Priwinas bildete. Der Bereich, innerhalb dessen die 300 Manses und Weingärten lagen, reicht nach der Urkunde (Km: Alt, 4,860) im Osten jenseits der Zala bis Slougenzin marcham et Stresmare(n), von Zalapiugin zalaufwärts bis Waltungesbuh (K1); durch die Zala begrenzt, erstreckt er sich bis Hrabagiskeit und ad Chirichstetin. Waltungesbuh setze ich nach Klebel gleich mit Egyházas (und Ozman)-bük. Flurnamen aus der Umgebung zeigen, daß wir auf der richtigen Spur sind. Südlich von Egyházasbük liegt ein Némethegy neben einem Ujhegy. Die Bedeutung als Gegensatz zu „Neu-“ ist klar. Weiter finde ich (SK) einen Bükpatak zwischen den beiden Bük-Dörfern und schließlich neben einem Szélviz-patak (Szilfa-Ulme) einen Zél-patak. Ein Vergleich mit den Ortsnamenformen von Rust, Zyl, Zeyl, Zel (N) zeigt deutlich, daß auch hier eine deutsche Ortsnamenprägung vorliegt. Die besprochene Gegend ist heute magyarisch. Der seltene deutsche Personennamenname Waltung kommt als der (LK) eines Karantanerherzogs vor, der 773/4 von Herzog Tassilo von Bayern über das von windischen Stämmen und vielen Bevölkerungsresten älterer Zeit dünn besiedelte Süd- und Ostalpengebiet eingesetzt worden war. Es ist also hier, wenn es sich um denselben Waltung handelt, jenes Herzogsgut verbürgt, welches Priwina an Altaich schenken konnte. „Egyházas“ wird auch hier eine alte Pfarre bedeuten, obwohl der Ort heute zu Háshágy eingepfarrt ist (SS). Die Biki, jenes Geschlecht, das sich nach dem Ort nennt, erscheinen 1374 im Prozeß der Hähne von Rechnitz gegen die Egervári auf Seite der Egervári (J). Es bestand hier nach alldem eine Kolonisten-Siedlung, ein Kirchdorf und Kleinadelslehen. Ich wiederhole Waltungesbuh=Geren=Németfalú=Bük.

Ist Waltungesbuh der westliche Grenzpunkt des langgestreckten Gebietes nördlich der Zala, so sucht Klebel (K1) den östlichen in Slougenzin marcham, weiter von Zala-Bér nach Osten, als von hier nach Westen Bük entfernt ist. Demnach müssen die dazwischenliegenden Grenzpunkte -- zumal ein Ort mit „Hraba“ nur im Raabtal gesucht werden kann -- im Norden liegen. In der Karolingerzeit war eine Begrenzung von Schenkungen gegen den Urwald zu nicht nötig, wohl aber dort, wo dichter bevölkerte Verkehrszonen in das Schenkungsgebiet einmündeten. Daher die allgemein gehaltenen spärlichen und sehr beiläufig umrissenen Schen-

kungen vor dem 13. Jahrhundert. Im 9. Jahrhundert werden wir östlich von Buh erst im Nordsüdlauf des Sár eine solche Pfortenlandschaft anzunehmen haben. In dem einst vom (B) Urwald bedeckten Grabenland zwischen Szélviz und Sárviz (SK), das zur Zala entwässert, finden wir neben der alten Pfarre Bagod (SS) Kirchdörfer wie St. Martin u. a. Ortsnamen, wie Apátfa, Neszele (Vgl. Nezelinpach, 860 an Salzburg; die steirische Forschung [K 1 u. P u. a.] sucht diesen Ort aber an der Ilz nördlich von Riegersburg, weil er zwischen ad Sabnizam und ad Rapam in der Reihe genannt wird), Gébart, bereits 1211 so erwähnt! Ferner die stets auf geschlossene Kolonistsiedlung hinweisende Bezeichnung castrens de Ziger 1265 (CZ), eine Wüstung am heutigen Zsigerbach zwischen Apátfa, Zalaboldogfa=St. Martin. Das „Hrabagisceit“ zeigt, da es an der Raab, und zwar wegen des Urwaldes zwischen Sár und Bük (B) im Nordosten der Sártalstraße gelegen haben muß, der Lage der Schenkung nach wahrscheinlich den nördlichsten Besitz raababwärts an. Hier erstreckt sich an das Sártal anschließend ebenfalls Urwald bis auf die Höhe von Sárvár. In der Siedlungsreihe südöstl. dieser von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Raabstrecke läßt sich am ehesten Kecsked mit dem Gisceit — auch Giskeit geschrieben — der Urkunde zusammenstellen. Hier herum grenzen die Pannonische Mark, die Awarenprovinz und das Herzogtum Unterpannonien aneinander (B, K 1), hier verläuft auch die Diözesangrenze zwischen Salzburg und Passau. Kirchlicher Besitz diente auch hier den fränkischen Vasallen dazu, ihre Grenzen gegeneinander zu stabilisieren. Denn als solcher mußte er jedem christlichen Nachbarn unantastbar sein. Die Gegend westlich von Kecsked ist außerdem eine schmale, von sumpfigen Bächen durchzogene Landenge zwischen Raab und Rabnitz und könnte als Gescheide bezeichnet werden — falls gisceit wirklich die ihm unterlegte Bedeutung hat.

Vom Königshof Zalapiugin gedieh ein Teil (K 1, J) — wahrscheinlich ein anderer — an das Erzbistum Salzburg. Bei der ungarischen Landnahme verlor das Erzbistum diese Gebiete und konnte sie nach dem Ottonischen Vorstoß nur mehr teilweise und vorübergehend zurückgewinnen. Eine neuerliche Expansion des Erzbistums Salzburg paralyisierte Stephan der Heilige in der Art, daß er einen Teil der einst zu Zalapiugin gehörigen Güter dem früheren oder anderen kirchlichen Besitzern übergab in der Form einer sogenannten Stephansgründung (K 1). Es scheint aber, als ob Niederaltaicher Mönche die Raubzüge der Magyaren in den Urwäldern des Bakony überdauert hätten. Einen Hinweis hiefür bietet die Vita Sti. Gerardi (E) aus der Zeit Stephans des Heiligen. Wir lesen

deutsche Personennamen von 10 Mönchen aus den Klöstern Varad, Monte Pannonie, ferner 2 de Zalavar: Chunradus et Albertus, 2 de Beel: Crato et Tazlo, die die ersten Kirchenschulen Ungarns gründeten. 7, darunter Tazlo, unterrichten auch in ungarischer Sprache. Im Gegensatz zu diesen anscheinend als Landeskinder betrachteten Priestern wird ein anderer an der Schule zu Alba (Stuhlweißenburg) als *teutonicus* und *Vizemagister puerorum* bezeichnet. Der Patron von Niederaltaich, der hl. Mauritius, ist auch der von Bakonybél. Die Mönche werden wohl jenen Teil, den ihnen Stephan geschenkt hatte, zurückerworben haben. Für die Güter, die bereits in andere Hände übergegangen waren, haben die ersten Arpadenkönige, wie aus ihren Schenkungen (W) ersichtlich ist, dem Kloster auffallend entlegene Güter in Ostungarn an der Tiscia, in Siebenbürgen usw. geschenkt. Mehrere Güter verblieben der Filiale von Niederaltaich, Bakonybél, auch im Westen (W, C). Schon in der Schenkungsurkunde Stephans I. (W) wird unter den Gütern u. a. ein Mogas angeführt. In der Bestätigung Ladislaus I. 1086 (W) wird dasselbe als an die aqua Morzol (Marczali) angrenzend bezeichnet. Bis auf ein sepulchrum Gunter sind damals alle Grenzbezeichnungen magyarisch. Wir erkennen in Mogas leicht Kemenesmagasi westl. von Kecskéd. Daß die Grabstätte des Gunter noch bekannt war, beweist deutlich das Überleben der Magyarenzüge durch die alten Kolonisten von Niederaltaich, welches Kloster in dieser Gegend in der Karolingerzeit — wie gesagt — Güter besaß. Unter den „Schenkungen“ — die übrigens allgemein im mittelalterlichen Ungarn, auch in anderen kirchlichen und weltlichen Fällen, tatsächlich nur Bestätigungen gleichkommen, bzw. das Übergehen von Lehensbesitz in Eigentum anzeigen (F, H, W, J) — finden wir die Orte Ugh und Sár u. a. als „Stiftung“ König Geisas I. Diese 1488 als benachbart genannten Wüstungen (CV) unweit der Nordostecke des Plattensees und andere Güter von Bakonybél grenzen an das einst zu Salzburg gehörige Kenese am Plattensee (K 1). Hier haben in weiterem Umkreis Bischof, Kapitel und Klöster von Veszprim (CV) das Erbe von Salzburg übernommen, was die vorhin charakterisierte Kirchenpolitik Stephans I. bestätigen würde (K 1).

In Sár wird 1086 der Personennamen Pozman genannt. Der von Klebel als *ad Slougenzin marcham* fixierte Ort Szócz, Zelch 1272 (CZ) an der Komitatsgrenze von Zala und Veszprim liegt wirklich östlich der Zalabeuge, wie es die Urkunde angibt. 1249 (WVII) hat das Kloster Bakonybél einen Streit mit den *jobagionibus castri Korkou* über den Besitz in Scelch im Komitat Zala. Bei der Besitzbegehung, die ein Adeliger des Komitates Eisenburg durchführt, wird ein Punkt Grenche, wohl Grenze, genannt. Die Gleichung

Slougenzin marcham = Scöcz scheint also zu stimmen. Weiters fällt mir auf, daß alle Orte des einstigen Komitates Karako innerhalb des in karolingische, salzburgische, Niederaltaicher, herzogliche u. a. Anteile gegliederten Bereiches des Königshofes Zalapiugin gelegen sind. Sollte auch diese Burggespanschaft auf karolingischer Grundlage errichtet worden sein? Die Begriffe Grenche und Marcha bezeichnen die östliche Begrenzung. Weil der Text dann Stresmare und nachher den Lauf der Zala als Grenze angibt, muß Stresmare(n) als südlichstes Gut gedacht werden. Tatsächlich finden wir Vindurna (Lak) und Vertus bei Szántó am Tátikahegy als Schenkung Belas I. im Besitz von Bakonybél (W). Das an Vindurna (Vindornya) angrenzende Senye heißt 1429 al. nom. Némefalu. Außerdem ist hier eine terra Detrici in der Arpadenzeit verbürgt (J, W). Hier könnte der Lage nach Stresmare(n) angesetzt werden. Ein gewaltiger Güterkomplex von 30 mal 30 km am Westende des Bakonywaldes mit den Burgherrschaften Sümeg, Tátika und Rézivar und die Herrschaft Tapolcza gehörte schon sehr früh dem Bistum Veszprim (CZ). Bezeichnenderweise wird diese große Fläche im Nordosten und Südwesten von den Bakonybéler (Niederaltaicher) Gütern Slougenzin marcha=Szöcz und Vindurna-Vertes=Stresmare(n) begrenzt. Hier wie bei Sabaria und Balatonkenese wurde sicherlich das Erbe von Salzburg vom zuständigen Bischof übernommen. Daher finden wir in der Güterbestätigung Ladislaus I. 1082 (F) viele Güter mit mehr hospites als anderen Einwohnern. Die auch an anderen Orten feststellbare frühe Nachbarschaft der Güter von Bakonybél=Niederaltaich mit denen von Veszprim=Salzburg sowie die Kolonistengruppen auf beiden Seiten lassen auf ähnliche Verhältnisse auch im Sárvizgebiet schließen. Der bischöfliche Veszprimer Besitz Zalaegerszég (CZ) nahe der Sármmündung reicht nicht über die Zala, die Südgrenze von Niederaltaich, hinaus.

Wie WS nach Zahn, St. V b II/12 Nr. 18, erwähnt, waren 1100 bis 1300 die Sarii in Ungarn Ministerialen Salzburgs. Der östlichste Stützpunkt salzburgischer Lehensleute befand sich nach ihm um Fünfkirchen. Demnach hätte das Erzbistum noch nach der Festigung des ungarischen Staates unter Ladislaus I. (gest. 1096) hier tatsächlich Lehensbesitz bis zum Aussterben der Arpaden innegehabt. Für diese Sarii darf man wohl die erstgenannten Besitzer, in diesem Falle die Lutzmannsbürger halten. Das wäre ein deutlicher Hinweis dafür, daß Ivan von Luzman (12. Jahrhdt.) einer früher eingewanderten oder gar sitzengebliebenen Sippe entstammt. Denn das Auftauchen von Gero, fil. Ivan, und seiner Söhne, nobiles de Saar, im Komitat Ödenburg stimmt auffällig mit Widmanns Datierung zusammen. Es scheint, als ob die Abschüttelung der wohl

nur mehr formellen Lehenshoheit im Zusammenhang mit dem erwähnten Feldzug von 1291 durch Andreas III. erfolgt wäre. Ich möchte die Schenkung von Geru 1293 damit zusammenstellen. Doch davon später. Die Nachricht Widmanns klingt nicht so unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß ein Geschlecht deutscher Herkunft, das von den Arpaden in einem von den Saliern und dem Erzbischof von Salzburg des öfteren beanspruchten Gebiet Westungarns Eigengüter geschenkt erhalten hat, welche vorher Salzburg gehört hatten und von den Arpaden eingezogen worden waren, es sich nicht mit dem Erzbischof, der an der steirischen Südgrenze eine starke Position einnahm, verderben wollte und von ihm eine Art Bestätigung seiner Güter erlangte, indem es diese formell von ihm zu Lehen nahm. Für die Arpaden bedeutete dies keine Gefahr, weil Salzburg sich dadurch praktisch mit einem winzigen Restgebiet abspeisen ließ, welches obendrein in den Händen eines Geschlechtes war, das durch ungarische Lehen (W) auch an den König gebunden war. Wirtschaftliche und andere Verpflichtungen konnten vom Erzbischof nicht verlangt werden, weil der Besitz sicherlich zum Teil in verödetem Zustand von den Vorfahren der Lutzmannsburger übernommen worden sein dürfte. Wir erkennen nach alldem in einem Teil des Lutzmannsburger Besitzes in dieser Gegend ein Gut vom Salzburger Anteil am Königshof von Zala-piugin (Vgl. Györvár!). Die Südgrenze dieses Gebietes und die Nordgrenze des bischöflichen Zalaegerszeg, also die Zala, können als Grenzen des Altaicher Besitzes im Sártal festgelegt werden. Demnach wäre Kerek-Boldogasszonyfa mit Chirichstetin gleichzusetzen. Wie wir bei den meisten kirchlichen Besitzungen der Karolingerzeit einen Großteil schon in der frühen Arpadenzeit wieder in kirchlichen Händen antreffen, so mag es auch hier gewesen sein. Man kann nach den vorhandenen Quellen nicht eruieren, ob das Territorium von St. Gotthard, welches im 14. Jahrhundert hier poss. Sar, in qua est ecclesia St. Marie, Szent Iván a. Zala und Györvár umfaßte, von der Zerstückelung der Burg- und Klosterherrschaft Güssing stammt, obwohl hier Güssinger Besitz nachgewiesen werden kann. Vielleicht sind die Güter der Zisterzienser die einstigen unmittelbar Niederaltaich gehörigen Güter, während die Lehensgüter entweder königlich wurden oder in fremde Hände gerieten. Der Ort St. Iván a. Zala, wo 1413 die Egervári bzw. die Osl Besitz hatten, heißt al. nom. Herbortfelde. Der Personennamen konnte aber auch von den Osl (Herbortyai) herrühren. Es lassen sich an anderen Ortsnamen ehemalige kirchliche Siedlungen feststellen. Ich nenne St. Lorenz und Lak. Über die Bedeutung des auch im Burgenland vorkommenden Ortsnamens Lak kann ich die

Auffassung Barbs (B. V.), der in den Bewohnern ausgesprochen romanische Bevölkerungsreste sieht, nicht voll teilen. Es handelt sich bei allen Lak-Orten um einstige kirchliche Mittelpunkte bzw. Gründungen durch Klöster usw. Daher finden wir z. B. dreimal Lak-Minihof im ehemaligen Gebiet der Zisterze von St. Gotthard (CV). Die im Volksmund erfolgte Gleichstellung von Welschen und Mönchen, wie sie ja auch ins Ungarische durch die Form Lak, die alleinstehend nicht von Heim kommt (BV), Eingang gefunden hat, ist wohl ein Beweis für die Fortpflanzung des Christentums an Stätten einstigen römischen Lebens durch Romanen, z. B. in Sabaria, das wir im Besitz des Erzbistums Salzburg finden. In kirchlichen Mittelpunkten muß der sitzengebliebene Teil der christlichen Bevölkerung, wie sie zur Zeit der Landnahme existiert hat, also romanische, germanische, bayrische, awarische, windische Bevölkerungsreste — soweit nicht die beiden letzteren mangels kirchlicher•Betreuung ins Heidentum zurückgefallen waren, — Zuflucht vor dem Zugriff der neuen heidnischen Herren gesucht haben. Daß in solchen Fällen auch die Nachfahren der Roder des 9. Jahrhunderts daran beteiligt waren, zeigen Ortsnamen wie der zu Kloster Kapornak gehörige Ort Lak al. Németfalu (CZ) sowie der Besitz von Bakonybél, Vindorna-Lak bei Németfalu, und viele andere. Dasselbe sagt uns das Überdauern der Magyarenzüge durch Mönche und Kolonisten in anderen alten Gütern desselben Klosters, wie in Sár, Mogas, Geren, Kecskéd. Um Kecskéd lassen sich in späterer Zeit auffallenderweise mehrere deutschsprachige Ortsbezeichnungen nachweisen, wie 1264 (W) eine Mühle Helgolt ultra Rabam bei Kezel, eine „Hostat“ im 15. Jahrhd. in Pápocz und der Ortsname Vág. Vor allem genügt es, darauf hinzuweisen, daß (LK) die bayrische Kirche ja in diesem Land der letzte Träger des Christentums vor den Magyaren war. Wir müssen aber damit rechnen, daß der aktiv im ungarischen Staatsleben tätige Teil der christlichen Bevölkerung Westungarns als Träger der Christianisierung und Selbsthaftmachung des herrschenden Reitervolkes unter Stephan d. Heiligen mit diesem Werk selber, erfüllt von den Idealen der Arpaden, sich rasch dem Staatsvolk angeglichen haben wird.

Man sollte nun annehmen, daß dies dort nicht eintreten konnte, wo noch in früher Arpadenzeit die Grundherrschaft vom König an eingewanderte Adelsgeschlechter und Klöster übergegangen war, bzw. an solchen Orten, wo die vorhandenen Kolonisten durch hospites zu geschlossenen Siedlungen ergänzt wurden und im Laufe der Zeit Selbständigkeit und Privilegien erlangten.

Es kommen aber für ein Anknüpfen an die Kolonisation der Karolinger nur jene Geschlechter und Klöster in Betracht, die in

der Nähe der österreichischen Grenze die für den Schutz der alten und die Ansetzung von neuen Kolonisten notwendige Machtgrundlage inne hatten, die sich zweitens selber noch durch stete Verbindung mit dem Mutterland der Verschmelzung mit dem Staatsvolk entzogen und drittes über deutsch besiedelte Gebiete oder Beziehungen zu solchen verfügten, aus denen sie ihren Bedarf an Siedlern schöpfen konnten. Spätere Ansetzung von österreichischen Siedlern kann allerdings von allen Grundherren ausgegangen sein, die genügend Besitz in dem bereits von der Kolonisation erfaßten Teil des Gyepü-Ödlandes (Bgl. usw.) hatten.

Ich möchte nun kurz die Herrschaftsverhältnisse des Sárvizgebietes unter den Arpaden skizzieren. Hier waren neben Kleinadel (CU) — den Nachkommen ungarischer Komitatsdienstleute, einer *jobagiones castri* genannten kriegsdienstverpflichteten Lehensnehmerschichte — in Telekes, Karátfelde, Sárfümizdó, Hegyhátsál u. a. im Westen, in Ujlak, Oszkó, Kozmafa, Kis Bér, Potyi, Csipkerek Gyeli u. a. im Osten des Sárgebietes und neben den von Norden hereinreichenden Gütern des Kapitels *castri ferrei* folgende Adelssippen ursprünglich begütert (CV, S): Vom Csörnóczgebiet her breitete sich das magyarische Geschlecht der Nádasd im nordwestl. Teil des Sárgebietes aus. Noch vor dem Knie des Baches nach Süden finden wir das Geschlecht Hermann um Andrásfa in mehreren ungarischen Wüstungen.

Es folgen bachabwärts die Lutzmannsburger. Zwischen ihnen und der Zala finden wir ebenfalls eingewanderte Geschlechter Hedrich und Gutkeled sowie die mit den deutschwestungarischen Adelssippen verschwägerten Geregye um die Klostersgüter von St. Gotthard. Östlich des Sárviztales sind ebenfalls die Geregye, Gutkeled, Osl, Botka v. Sceplak, Hedrich begütert gewesen. Knapp südlich der Komitatsgrenze hatte das Geschlecht Buzad-Hahold Besitz.

Hier soll jedoch weder eine Herrschafts- noch Besitzgeschichte noch eine genealogische Darstellung der Geschlechter des Sárvizgebietes gegeben werden. Ich will nur an einzelnen Beispielen zeigen, auf welche Geschlechter bzw. wieweit obige Bedingungen für ältere Kolonisation zutreffen. Wir haben vorher von Beziehungen der Lutzmannsburger zur karolingischen Kolonisation direkt über das Erzbistum Salzburg gehört. Die stete Nachbarschaft des Salzburger Erzbischofs und Niederaltaichs läßt die Annahme zu, daß Salzburg auch um Geren gleich Niederaltaich ein Gut vom Königshof Zalabeugen besaß, womit die Beziehungen der Lutzmannsburger zu Salzburg bestätigt würden. In bezug auf die Erhaltung und Weiterführung einer wirkungsvollen Kolonisation halte ich die Basis

der Lutzmannsburger im Ödenburger Komitat für zu klein. Die aufgezeigten Umstände in ihren Gütern am Sár bestätigen dies ebenso wie die magyarische Haltung des Gews. Die Sippe des Markolf in Hegy (CV), der Z. wohl den klangvollen, an Königs- und Dynastienamen des früheren Mittelalters gemahnenden Geschlechternamen „Markolfinger“ verleiht, über die er jedoch nichts berichtet, will ich näher beleuchten.

1281 (S) kaufen Johannes und Morcolfus, Söhne des Martin de Hedreh, von Hunt und anderen de Berend i. d. Diözese Veszprim die terra Ozzun, wahrscheinlich Fraundorf=Raba Doroszló bei Nagy Csákány. Vielleicht ist dieses Berend mit dem 1332 Berend geschriebenen Börönd bei Bük identisch, denn es liegt auch in der Diözese Veszprim. Im 15. Jahrhundert erscheinen die Berendi nach diesem Ort und nicht nach Berend (ab 1263 erw.) im Komitat Veszprim, das zur Abtei Zirz gehörte, benannt (CV).

Die Geschlechtsbezeichnung de Hedreh weist den seltenen Personennamen Marcolf klar dem Geschlechtsverband Hedrich zu, für dessen Güssinger Zweig alle obgenannten Bedingungen der Kolonisation zutreffen. Wir finden die Sippe des Marcolf nicht nur in Hegy bei Egervár, welch letzteres die Güssinger mit anderen umliegenden Gütern lange innehatten, sondern auch angrenzend an das Klosterpatronat der Güssinger um Kapornak.

Diese Márcalfházi werden im 15. Jhd. noch (CZ) zwischen Kloster Kapornak und dem Besitz der Ják in Gyürü (CZ), also um das heutige Orbanyosfa erwähnt. Ferner südlich des Klosters in Getye und St. Peter-ur, welche vom Besitz der Güssinger und des Klosters umgeben waren. 1251 (W VII) wird die terra der königl. jaculatores de villa Igrych umgrenzt. Dabei erscheint statt Getye und St. Peter-ur im Tout Ricolan, veterem viam ad Lengen. Es ist also unter dem Besitz Rokolyan der Márcalfházi nicht das heutige Oroklan (=Rokolyan urk.!) bei Hencsepusta nördlich der 7 Dörfer von Gunturfelde gemeint, sondern wohl ein Teil von St. Peter-ur. Thomas Márcalfházi heißt 1493 al. nom. de St. István. Getye erweist Csánky als St. István 1426 oder auch Marcalfháza genannt (K 1). Diesen Ort fixiert nun Klebel (K 1) eindeutig als jene Stephanskirche neben dem Eigen des Witimar, die Erzbischof Adalwin von Salzburg 865 einen Tag nach der Kirchenweihe in Mosapurc (=Zalavar) weihte. Die Richtung ist durch den nächsten Ort Ortahu=Ortaháza a. Csérta westl. der sieben Dörfer von Gunterfelde (W) als westlich gegeben. St. István-Márcalfháza ist die Zalavár zunächst gelegene Stephanskirche, denn der Ort grenzt an die Klostergüter von Zala (SV). Das Vorhandensein einer St. Stephanskirche vor Stephan dem Heiligen gerade um „dessen Stiftung“

Zalavár wirft ein bezeichnendes Licht auf einen ähnlichen Fall, wie er bereits bei Bakonybél hervorgehoben wurde (K 1). Ihr Fortbestehen liefert einen weiteren Beweis für das Fortdauern der karolingischen Siedlungen über den Magyarensturm hinaus in eine Zeit, in der das Geschlecht Hedrich, wie auch an anderen Orten feststellbar (Witanesperg, Savariae vadum, Brunnaron, Ecclesia Anzonis und Minigonis, Wisitindorf, Ablanza, Peinicaha, Izgrim u. a.), die Schirmherrschaft über die Nachfahren der Roder des 9. Jahrhunderts übernahm. Die Nachbarschaft von Geschlechtsgütern mehrerer Linien de genere Hedrich, welchem wir nach Obigem wahrscheinlich die Márkalfi zuzurechnen haben, läßt auf einen einst gemeinsamen Besitz schließen, wie sie ihn vielleicht schon zur Zeit ihrer Einwanderung in irgendeiner Form erworben haben müssen, jedenfalls noch vor der Teilung in die Zweige. Eine ähnliche Rolle kann man daher den Güssingern als Burgherren von Egervár (V) und den angrenzenden Marcolfen in Bezug auf die alten Kolonisten zuerkennen. Damit würde die vorher geäußerte Andeutung Boden gewinnen, wonach auch der hiesige Besitz von St. Gotthard einst Kloostergut von Güssing gewesen sein könnte. Denn die Burgherrschaften der Güssinger von Kemend und Egervár umschließen den größten Teil desselben. Vor 1314 besaßen die Güssinger nachweislich einen Ort Sar in dieser Gegend (V). 1371 (J) wird ein Johannes, fil. Boda de Sary, als Famulus des Magister Herricus de Rohonch, fil. Nicolai, dict. Kokas, und der Abt von St. Gotthard, Stephan, auf Seite der Güssinger gegen die Egervári de genere Geregye genannt. Denselben Standpunkt nimmt damals auch ein Nikolaus, fil. Frederici de Kumpold ein unter Zeugen und nobiles comprovinciales, die meist aus dem Gebiete zwischen Raab und Zala stammen. In dieser Gegend erscheint aber kein solcher Ortsname (CV usw.). Aus der Reihenfolge der Zeugen läßt sich nichts ermitteln. Man wird also diesen Ortsnamen mit einem im 15. Jahrhundert genannten Kompold, Kompolth der Herrschaft Rotenturm (CV) zusammenstellen müssen, den Klebel (K 1) mit Kumpoldesdorf, einem Besitz des Erzbischofs von Salzburg von 860 in der Reihe zwischen ad Witanesberc, ad Ellodis und Minigonis (J) und ad Rapam gleichsetzt. Da in der Urkunde von 1371 kein Ortsname des Burgenlandes, auch nicht der Herrschaft Rechnitz erscheint, muß ein besonderes Verhältnis der Grafen von Güssing zu den Nachkommen der alten Kolonisten von Kumpold angenommen werden. Die wenigen Zeugen, die nicht aus der Landschaft zwischen Raab-Zala stammen, hatten hier nachweislich Besitz. Wir können deshalb mit Recht eventuelle Verwandtschaft, jedenfalls aber eine Stellung dieses Nikolaus von Kumpold im Dienste der Güssinger vermuten. Die von Z. kurz

erwähnten, nach deutschen Personennamen benannten Ortsteile von Tilaj (CV), die Anfang des 15. Jahrhunderts vorkommen, glaube ich nicht auf das Geschlecht Hermann, sondern auf den hiesigen Güssinger Anteil der Güssinger Burg Kemend zurückführen zu können. 1371 scheinen im Verhältnis zu den Zeugen aus anderen Orten sehr viele, und zwar 9 de Tilaj, auf Seite der Güssinger auf. Wobei aber bemerkt werden muß, daß aus den meisten Orten Zeugen auf beiden Seiten auftreten, während dies bei denen von Tilaj nicht der Fall ist (J). Unter lauter christlichen Personennamen fällt ein Martin, Sohn des Hermann auf.

Auf diesen Anhänger oder Lehensmann der Güssinger könnten die von CV zitierten Ortsteile zurückzuführen sein, wie er sie eben auf seine Nachkommen verteilte. 1505 erscheint Tilaj als Hermann-tálva. Im 15. Jahrhundert war die Sippe mit den Hidvégi de genere Herman und Bürgern von Eisenburg (Bodolo) verwandt. Neben dem Güssinger Besitz bestand hier auch Kleinadel. Als Anzeichen für Kolonisation der Güssinger im Bereich der Herrschaft Kemend möchte ich folgendes anführen (J, CZ, W): den Kirch- und Marktort Estvánd, die curia des Jakob, dict. Tossul, in Hene a/Zala, ein fundus Wel in Kalacha, ein Hernátfa (im SS) nordöstl. von Tilaj, schon im Komitat Zala (Vgl. Herrand de genere Héder, W 3). Dazu kommen 1374 das zur Burg Kemend gehörige Dorf Oloszka (vgl. Karaco!), 1244 ein Weingarten Vysungwd und ein Personennamen Badul.

Wir haben um Geren ein altes Kolonisationsgebiet festgestellt. Die Söhne des Vitalis sind zu einem Zeitpunkt hier beschenkt worden, der mit der Aufhebung der Salzburger Lehenshoheit und der Vertreibung der Sarii durch die Güssinger zusammenfällt. Vitalis und Jakob waren Söhne des Henricus Balbus und zerstörten 1283 den Besitz Paah des Andreas, fil. Cspou de genere Nádasd, der nicht nur als Feind der Güssinger, sondern auch als gewalttätiger Nachbar der castrenses pellipar. de Paah (Bach!) im Komitate Zala erscheint (W). 1289 wird dem Sohn des Jakob, Henricus, sein Besitz Bolda (in der Umgebung von Köcsk) weggenommen (J), weil er ein getreuer Anhänger der filii Henrici, der Grafen von Güssing war. In diesem Zusammenhang ist es sehr interessant, daß Johann von Güssing (J) 1273 eine „terra Hodas juxta Nadast“ an Emericus, fil. Vitomerii de genere Nádasd, schenken konnte, welchen Besitz zu stören er seinen Beamten, den Grafen von Körmend Michael und Sebe, verbietet. 1293 kommt noch als Besitznachbar von Geru ein homo magister Johannis vor (W). Wir finden die Güssinger und ihre Verwandten und Verbündeten neben den erwähnten alten Kolonien in Bük, Hertelin, Geru usw. begütert. Damit ist eine wei-

tere Stütze dafür gewonnen, daß die Güssinger ihre Kolonisation dort anknüpften, wo sie Reste aus der Karolingerepoche erhalten haben.

Es ist nicht klar zu ersehen, welchem Geschlecht die Burg und die Herrschaft Egervár ursprünglich gehörten. 1255 bis 1272 (W) besitzen die Geregye Orte, die später zur Herrschaft Egervár bzw. Kemend gehören, 1288 tauscht Palatin Iván v. Güssing vom Banus Nikolaus, Sohn des berühmten Herzogs von Slawonien usw., Stephan de genere Gutkeled (W 1, 3, F), die Burg gegen andere Güter für sich ein (CV). Im 14. Jahrhundert sind Burg und Herrschaft zwischen Güssingern und den Geregye (V) strittig.

Von dem genannten Nikolaus stammen u. a. in direkter Linie die Herren von Májád-St. Margarethen und die von Medies-Mörbisch ab, beide de genere Gutkeled. Die Söhne seines Bruders Paul, Banus Stephan und Nikolaus, erbten um 1300 die Patronats Herrschaft Csátár südl. von Zala-Egerszeg von den älteren Csátári de genere Gutkeled (F, NG, W 1, 3). Zu dieser Klostergründung von 1137 gehörte im 14. Jahrhundert (CZ) Közepfalú südl. von Egervár an der Komitatsgrenze, in welchem Orte die Geregye schon 1255 (W) Besitz haben. Bei Joachim, Sohn des Hz. Stephan de genere Gutkeled, läßt sich ebenfalls eine Beziehung zum Sárgebiet eruieren. Er, der Gemahl der Tochter Gertruds von Babenberg, gehörte als großer Staatsmann zu den führenden Männern der unter Heinrich von Güssing die Geschicke Ungarns lenkenden pannonischen Adelskoalition. 1273 (P) belohnt König Ladislaus der Kumane auf Wunsch Joachims, des Regenten, dessen Kastellan von Kopreinitz in Slawonien, comes Bachator, für die Verteidigung der Burg gegen König Stephan V. mit einer terra castri ferrei genannten Besitzung Scaracad. Im 13./14. Jahrhundert erscheint dieser Ort zwischen Pachun und Chehi als Besitz des Kapitels von Eisenburg. Ein angrenzender Kapitelbesitz (J) Durug 1217, 1258 Drug, 1481 Egyházas Dorog, ebenfalls östl. Oloszka, trug einen Orts- bzw. Personennamen, der unverkennbar (KW) seine Entstehung bzw. seine Benennung von den Gutkeled herleitet. So hießen viele Glieder, aber auch viele Dörfer des in West-, Mittel- und Ostungarn und im südslawischen Raum weitverzweigten Geschlechtes (K, W, N usw.). Der Großvater Joachims hieß selber Dragun, Drogun (W). Das Geschlecht Gutkeled konnte, obwohl es schwäbischer Herkunft (E) war und ein Teil desselben im 11. Jahrhundert die Führer der kaiserlichen Partei in Ungarn stellte (Hn 1), eine eigene groß angelegte Kolonisation nicht durchführen, weil die ursprünglich gemeinsamen großen Güterkomplexe, z. B. im Wulkagebiet (N), weitgehendst durch Erbteilung zersplittert waren und weil jeder Zweig in West-

ungarn wie auch in anderen ungarischen Gütern seinen eigenen gleichen Anteil hatte. Bei größeren Anlässen bestimmte das ganze Geschlecht, und dieses war überwiegend ungarisch orientiert. Dadurch gingen fast alle Linien de genere Gutkeled, obwohl an der Westgrenze Ungarns begütert, rasch im Staatsvolk auf. Die stete Unterwanderung durch Bauern aus Donau- und Alpenländern ergab aber solche wirtschaftliche Vorteile, daß die Gutkeled wie auch andere magyarische Geschlechter, vor vollendete Tatsachen gestellt, natürlich zugriffen haben, ohne jedoch ihre fixe Bindung an Ungarn aufzugeben. Diese Grundhaltung konnte auch der unter dem Einfluß der Grafen von Güssing lebende Teil der Sippen de genere Gutkeled nicht ändern (NG). Deutsche Personennamen waren bei ihnen sehr selten. Eine deutsche Ortsnamengebung ist von ihnen nirgends ausgegangen.

Über das Geschlecht Hermanns von Nürnberg (E) kann folgendes gesagt werden: Eingekeilt in die Kleinadelsballung (CV) zwischen Körmend, Sabaria und Eisenburg, teilte sich das Geschlecht im Eisenburger Komitat allein in 18 Linien (AD), zu deren Besitz noch die Anteile des Siebenbürger und anderer Zweige kamen und die eine gemeinsame Siedlungspolitik hintangehalten haben. Gerade dieses Geschlecht, schon unter Königin Gisela eingewandert, konnte noch auf Nachfahren der alten Kolonisten gestoßen sein, hatte sich aber, wie die ersten Namensgebungen zeigen (J, W), bis auf einige Zweige, wie Ratolt, Herman, Wald, Pezel de Zarka, Unyani und wahrscheinlich eine Siebenbürger Linie, um 1200 bereits völlig der magyarischen Umgebung angeglichen (CV, W, J, ER). Im Jahre 1273 besaß das Geschlecht ein Drittel von Saar (N). Was darunter zu verstehen ist, zeigen spätere Besitzaufzählungen der einzelnen Linien. 1280 (H) hatte ein Graf Andreas, Sohn des Andreas de genere Herman, Hidvég gegenüber von Eisenburg als Eigen, das heißt wohl bestätigt erhalten. Seine Nachkommen finden wir 1420 im Besitz von Mihalyfalva (CV), St. Peterfalva, Janosfalva, Frenceskusfalva, Ivahonfalva, Szena. 1425 verpfänden sie an die Polyani de genere Herman Teile von Hidveg, Andrasfalva al. nom. Sarmelleke, Pizd, Radocz, Jahonfalva, Lak, Dienesfalva. Die fünf Wüstungen lagen alle im Hotter von Mihalyfa, St. Peterfa-Andrásfa. Alle hier genannten Orte hießen al. nom. Sár. Der Anteil der Herman de genere Herman wird 1115 in Marzefalva erwähnt. Die Unyani erwarben im 15. Jahrhundert Besitz in Korlatfelde (CV) und Miksefalva dazu. Wir können, obwohl im 14. Jahrhundert bereits die Petö v. Gerse de genere Nádasd sich in einigen dieser Orte eingemischt haben (CV), den Besitz de genere Herman doch als erbeigen und nicht als späteren Kauf usw. ansehen. 1354 spielt

bei einem Prozeß der Egervári gegen den Abt von St. Gotthard vielleicht der Nachbar der beiden Peter, fil. Herrici (J), eine Rolle. Wir können den Herricus als den Sohn Hertnits (Hertwig oder Hertnit) erkennen, der bei Sabaria (W, J) 1263 genannt ist und 1281 samt seinen Brüdern Herbert, Mutmer usw. mit Ratolt, fil. Ratolt de Herman, vor dem versammelten Geschlecht die Erbgüter um Sabaria teilt. 1287 wird er vor dem Kapitel von Eger (Erlau) als magister Herricus fil. Hertueg Woywode, bezeichnet (W). Im Prozeß der Kakas gegen die Egervári 1371 stehen Thomas fil. Pous de Unyon, Johann, fil. Laurencii de Unyon, Peter, fil. Marcelli de Marcelfalva, Johann, fil. Balduini de Hermann, sowie mehrere de Wald auf Seite der Egervári, obwohl 1316 Nicolaus de Unyon in Diensten des Nicolaus Kakas bei der Verteidigung der Burgen Leka oder Rohonch gleich anderen Verwandten der Rumi gefallen ist.

Es kann sich bei Andrásfa, Andafalva nicht, wie Z. erklärt, um eine Koseform Anderl, Andreas, Andal, Anda handeln, weil eine solche in Westungarn im 13. und 14. Jahrhundert als Endurl (W 3) geschrieben wurde. Von einem Vergleich mit Rudersdorf kann überhaupt nicht die Rede sein. Die schon eingangs erwähnten üblichen Kurzformen der Personennamen des westungarischen Adels waren nicht nur beim Geschlecht Herman üblich — Luka = Lukács de genere Herman 1353 (R), sondern auch beim magyarischen Kleinadel: Anda de Telekes, 15. Jhdt. (CV). In der Linie de Hidvég ist der Personenname Andreas in verschiedenen Formen durch Jahrhunderte hindurch üblich gewesen. Man kann nach dem über de genere Herman Vorgebrachten im Ortsnamen Andrásfa vielleicht den ersten Besitz des Geschlechtes in dieser Gegend erkennen. Die Frage, ob es hier österreichische Bevölkerung gegeben hat, läßt sich aus den meist ungarischen Ortsnamenformen nicht erschließen. Man kann nur aus dem über de genere Herman in bezug auf Kolonisation Gesagten seine Schlüsse ziehen. Die Erbgüter nördlich der Raab kann man auch für das Mittelalter nicht als deutschsprachige Siedlungen bezeichnen. Von woher könnte das Geschlecht, wenn es in seinen Besitzungen alte Kolonisten antraf, diese durch Ansetzung von neuen Kolonisten verstärkt haben? Wir finden diese Meinung bei Körmend bestätigt, wo 1238 (J) vor dem Judex Curie Paul de genere Geregye die königlichen hospites de villa Curmend gegen die Brüder Buza, Alexander, Cozma, Michael, Cazmer, Jakob und Endre klagen, weil diese die terra castrensium Lapsa ihnen weggenommen haben. Buza erklärt — und dies bezeugen auch Ende, Tyma, Bet (oder Bot?) de genere Herman — daß die generatio Herman die betreffenden Grundstücke in Curmend und Lapsa vom König als ewiges Eigen geschenkt erhalten hat. Unter den Zeugen,

magyarischen Jobagyonen, erscheint auch ein Mutmer, *speculator castri ferrei*. Vielleicht ist dieser mit Mutmerius 1281, Sohn des Hertinig de Hinan de genere Herman, identisch. 1429 (CV) kommt Lapsa als Nemeth Zecheud al. nom. Lapsa vor. Die Personennamen und die Genossen de genere Herman einerseits und die Tatsache (J), daß durch das 13. und 14. Jahrhundert nur deutsche Personennamen in Körmend vorkommen, lassen uns diesen Fall so sehen, daß ein unbebautes Gebiet von den fleißigen *castrenses* und *hospites* von Kurmend kultiviert worden war, welches jetzt, nachdem sein Wert ums Vielfache gestiegen, durch das Geschlecht Herman auf Grund alter Schenkungen reklamiert wurde. Man kann somit im westlichen Szecsöd = Ort eine Tochtersiedlung von Körmend erkennen, einer Stadt, die 1244 mit Ödenburger Recht begabt worden war und später unter dem Schutz des Geschlechtes Hedrich stand. Z. stellt von seinem imaginären Mohndorf eine Siedlungsbrücke über die sumpfigen Auwälder der breiten Raabfurche nach Szecsöd her, von dort nach Moschendorf im Burgenland, läßt aber die Muttersiedlung, die Stadt Körmend, völlig unbeachtet, obwohl noch heute (SK) ein Nemetpatak südlich von Körmend zu finden ist.

Der Ortsname Mákfa kann nicht (so Z.) mit Makfalva, Maczfa 1395, 1472 . . (CV) gleichgestellt werden, weil es sich in den beiden angeführten Fällen allein um den heutigen Ort Maczfa mjr. (SK) bei Katafa handeln kann. Die Form Nemet—Mákfa und das genaue Gleichbleiben des Ortsnamens Mákfa (CV) verrät uns, daß der magyarisierte windische Name als solcher von den Eisenburgern angetroffen und — wie es ja auch bei den donauschwäbischen Siedlungen nach den Türkenkriegen, aber auch bei vielen Orten im Burgenland der Fall war — übernommen wurde.

Das Nemet— ist darauf zurückzuführen, daß, ähnlich wie bei Körmend Nemet Szecsöd, der bei Eisenburg gelegene Teil von Mákfa, das heutige Kis Mákfa, im 13. Jhd. den königl. burgenses *castri ferrei* (J) gehörte (W). Der heutige Hotter von Vasvár umschließt den von Kis Mákfa bis auf ein kurzes Stück im Westen. In diesem Besitz wurden die Bürger 1291 (W) gegen die gewalttätigen Aneignungen des Andreas fil. Chopou durch den magister *Tavernicorum*, com. Suprun. Joannes, fil. Herrici Bani, geschützt. Als Oberschatzmeister unterstanden ihm die königlichen Freistädte (Hn 1). Die Rolle der Güssinger als Schutzherren der königlichen, in den fehdewirren Zeiten des 13. und 14. Jhdts. ohne den Schutz der Krone dastehenden Freistädte kann im ganzen pannonischen Raum vielfach belegt werden (vgl. Körmend). 1314 z. B. verkaufen die Güssinger (V) einen Besitz in Sár dem Richter von Eisenburg, Bartholomäus, der als Beamter des Nikolaus von Güssing bezeich-

net wird. Als deren Feind haben wir den Andreas de genere Nádasd, der u. a. in Nagy Mákfa Besitz hatte, bereits kennengelernt. Andere Sippen de genere Nádsad (J) waren eifrige Parteigänger der Güssinger und brachten Schritt für Schritt einen Besitz im ganzen Hegyhátgebiet an sich, der von den Stadtgütern von Eisenburg über eine Entfernung von rund 25 km bis zur großen Örség und zur späteren Herrschaft St. Gotthard heranreichte. Wie der Einfluß der Grafen von Güssing auf diese Sippen gewirkt hat, läßt sich an deutschen Personennamen (M 3) wie Heymo de genere Nádasd, Isalt (= Isolde!) de Mákfa vor 1327, Isalt de genere Nádasd 1314 usw. erkennen. 1274 teilen Gwrk fil. com. Myke, Emericus fil. Jerny, Heym fil. Heymes ihre Güter Halug und Toutlak an der Raab. Zwischen beiden Orten liegt ein Himfa mjr. (SK), bei welchem sich vom Hegyhát herunter ein Himvölgy erstreckt. Auch urkundlich erscheint der Ort als possessio Hemfelde al. Holug harmada im 14. und 15. Jhdt. im Besitz der Nádasd und ihrer Erben genannt. Dieser Ortsname nach Heym de genere Nádasd ist nach unseren Quellen der einzige schwache Anhaltspunkt dafür, daß die hier wie im Burgenland bestehende gleiche Voraussetzung des Gyepüödlandes von den Nádasd für Kolonisation genützt worden sein könnte. Jedoch kann dies wohl nicht nachgewiesen werden. Von den Dörfern der Nádasd, die ins Sártal hereinreichen, benützt Z. die Ortsnamenformen von Gerse und Karátfölde als Beweise für altes Österreichtum. Bei Gerse brauche ich nicht mehr zu erwähnen, als daß es der Stammsitz der Petö von Gerse war, deren Ahn eben jener bereits öfters erwähnte Andreas, fil. Chopou de genere Nádasd war. Interessanter ist der Fall bei Karátfölde. Z. erklärt die Tatsache, daß der stets in magyarischen Formen geschriebene Personennamen plötzlich 1424 als Konradfalva auftaucht, damit, daß die ungarischen Schreiber den Ortsnamen jeweils willkürlich in ihre Sprache umformten, das Volk aber stets Konradsdorf sagte. Nun ist das plötzliche massenweise Auftreten rein deutscher Ortsnamenformen im 15. Jahrhundert (St. M 1, 2) bei weit früher österreichisch besiedelten, aber ungarisch oder slawisch benannten Orten auch im Burgenland und seinen bei Ungarn verbliebenen Teilen eine altbekannte, oft umstrittene Erscheinung, die auch hier festgestellt werden könnte. Auch diese Gegend war damals oft von österreichischen Truppen besetzt. Um die Jahrhundertwende vom 14. zum 15. Jahrhundert (J) wurden die damals schon zum größten Besitzer aufgestiegenen Petö von Gerse de genere Nádasd von den steirischen Verbündeten der Kakas de Ludbreg, Rohoncz und Kemend de genere Güssing mit Fehde überzogen und ihr Gebiet besetzt. Nach dem Tode Kaiser Sigismunds wurde die Burg der Petö von Gerse

bei Gerse, Mármánkö (Marmorstein?), von Truppen der Grafen von Cilli (J) besetzt. Eheverbindungen mögen auch eine Rolle gespielt haben. 1377 erscheint eine Witwe des Niclas comes de Kunsperg aus dem Geschlechte Nádasd. Es stammt also die deutsche Ortsnamenform von Konradfalva aus der Zeit vielfacher Berührung mit Österreichern (vgl. die Ortsnamenform von Gerse). In denselben Jahrzehnten wird der Ort aber als kleinadelig, also magyarisch erwähnt. Außerdem nennt Csánky sechs magyarische Sippen, ferner die Conradfalvi und Korláthfölda. In ihnen könnte man Nachkommen oder Erben des namengebenden Konrad vermuten. Wenn der Name eines eingewanderten Ritters zur Unterscheidung des Ortes als Ausnahme unter den Magyaren der Nádasdischen Dörfer am besten geeignet war, mußte der Ort umbenannt worden sein. Der Kleinadel, Nachkommen der landnehmenden Burgkrieger, wäre in diesem Falle der primäre Teil. Die ersten Ortsnamenformen zeigen aber eine frühe Umbildung ins Magyarische an. Neben den Nádasd ist dieser Fall auch nicht wahrscheinlich. Wir haben um Bük, im unteren Sártal und in Eisenburg karolingische Reste festgestellt. Die alten Kolonisten von Eisenburg erscheinen durch die Erstürmung des castrum ferreum bei der Landnahme belegt (E). Da Salzburg und Niederaltaich südlich und östlich davon gesiedelt haben, kann auch die Herkunft derjenigen Bayern erschlossen werden, in deren Mund die Form Hrepina des Herpenyöbaches gelebt haben muß. Bezeichnenderweise heißt er nur um Eisenburg und von dort abwärts Herpenyö. Im Gebiet der Nádasd wird derselbe Bach Csörnócz genannt. Bei Konradfalva kann man also die Vermutung äußern, daß dem ursprünglichen Besitzer der Gegend durch die Landnehmer der größte Teil seines Besitzes weggenommen wurde, der Ort aber weiter aus den aufgezeigten Gründen nach ihm bzw. nach seinem Anteil benannt wurde. Schließlich sei vermerkt, daß in keinem der am Sár gesessenen Geschlechter der Name Konrad vorkommt.

Bei Arnoldfalva al. Zylfafelde muß es sich ebenfalls um einen früheren Besitzer handeln, da es, in verschiedenen Formen (Scilfa, Scen, Zema, Senfa, Szinda) 1294—1420 erwähnt, als Besitz der Hidvégi und der Petö von Gerse erscheint, ohne daß Kleinadel genannt wird. Bei diesen Familien kommt der Name Arnold nicht vor, hingegen bei dem an den Nachbarort von Gerse, Telekes, angrenzenden, wahrscheinlich aus der Steiermark stammenden Geschlecht Buzad-Hahold, in welchem es eine arnoldinische Linie gibt, die diesen Namen generationenlang forterbte. Diese Sippe, Glied des Adelsbundes der Grafen von Güssing, besaß die Burgen Purbach, Piliske und Strigau (W) und hat nachweislich auf ihren riesigen

Gütern Siedlungsarbeit geleistet (vgl. Gunterfelde). Kutas bei Telekes gehörte zu ihrer Burg Piliske (CZ). In Pali saß ein anderer Zweig des Geschlechtes. Es könnte demnach möglich sein, daß die Arnolde de genere Buzad-Hahold hier einmal einen Besitz erworben hatten, so daß der Ort, einmal nach ihrem Grundstück benannt, urkundlich auftaucht, und dieses einzige Mal noch mit einem ungarischen Doppelnamen. Es besteht zwar die Möglichkeit, aber nicht die Wahrscheinlichkeit, daß hier die Buzad-Hahold kolonisiert haben.

Die Burg Piliske ging Ende des 13. Jahrhunderts in die Hände der Güssinger über (J, W 2). Diese befehdeten sich 1316/17 untereinander, so ihren Sturz selber herbeiführend. Für Verdienste im Kampfe gegen Andreas von Güssing schenkt Nikolaus Kakas den Rumi 1318 (J) seine *possessio iuxta Piliskezig, in cuius facie condam Vilmar commorasse dinoscitur*. Den Sohn dieses Vilmar finde ich in der Raabgegend wieder. 1329 (H) verbürgen sich Nobiles de Mákfa, de Bugaty, de Molnar u. a. für Nikolaus colonensis, filium Vylmarii. Ein Rheinländer im Dienst der mächtigsten Rodungsherren Westungarns! Schon 1270 erscheint ein servius des Klosters Hanta namens Tristan, fil. Vilmar, in terra Bogna des Komitates Zala. Sicher ist aber der Name einer bezeichnenderweise gleichfalls 1270 (W) erwähnten, damals zum Klosterpatronat von Hahold — und zwar den Arnolden de genere Buzad-Hahold — gehörenden Wüstung Ilmarfelde, auf diesen Vilmar aus Köln zurückzuführen. Zum Schwund des V führe ich an Vitomir, auch als Itomir erwähnt (J). Als Ortsname vgl. 2. Ilmar(felde) im Komitat Veszprim. Der Hotter der den Buzad-Hahold gehörigen Besitzung Kutas muß einst auch Zalaboldogfa umfaßt haben, welches (CZ) al. nom. Kutas unter den städtischen Siedlungen des Komitates Zala genannt wird (CZ). Da die Rodung durch Niederaltaich in dieser Gegend deutliche, noch im 13. Jahrhundert erkennbare Spuren hinterlassen hat, wäre ein Zusammenhang des Geschlechtes mit den Kolonisten durchaus möglich, obwohl es erst im 12. Jahrhundert eingewandert sein soll. Jedenfalls treffen bei den meisten Linien die genannten Kolonisationsbedingungen zu.

Die Geregye waren nicht nur mit dem Geschlecht Poto (Hn 1, W), sondern wahrscheinlich auch mit den Güssingern (vgl. Burg Neuhaus, Kemend, Egervár) und den Buzad-Hahold verschwägert. Denn 1255 (W) erscheint unter ihren Gütern das ganz entlegene Pynche, welches zur Burg der Buzad-Hahold Unterlimbach gehörte. Bei Z. ist ein ebenfalls im Burgenland gesessenes Geschlecht kurz genannt, das in diesem Zusammenhang näherer Betrachtung bedarf.

Die Sibrik, Sefrit de Szárvaskend stammen von jenen *servientes regis de genere* (genus) Chem (= Schandorf), welche 1244 (J, W) Burg und Ort Ovar-Burg in Form einer Königsschenkung als Eigentum bestätigt erhielten. Wir lesen unter ihnen Personennamen wie Hertenigo (auch Hertweigh), Roland fil. Rolandi, aber auch Mixe, Mod und christliche Personennamen wie den Vater Bichos, des ersten in Szárvaskend erscheinenden Angehörigen des Geschlechtes, Silvester, fil. Seywreti. Es ist wahrscheinlich, daß die Ungarn das Geschlecht wie (E, NG) die deutschbürtigen Balog, Babochai, Cseb usw. nach seinem ersten Sitz, dem heutigen Schandorf, genannt haben, während es schon damals im Kreise des Güssinger Adelsbundes sicherlich nach seinem Ahnherrn Seifrit genannt wurde. Urkundlich kommt als Sippenname *dictus Seifrit de Szárvaskend* erst 1405 vor. Dann Ovari Syryth Peter usw. (CV). Leider berichtet keine Urkunde oder sonstige Überlieferung von der Herkunft des Geschlechtes. Auf Grund obiger und der folgenden Tatsachen glaube ich wohl deutsche oder österreichische Herkunft und wegen gleicher Personennamen (W) eine sehr frühe Verwandtschaft mit *de genere Herman* vermuten zu können (Mod, Hertenig). In Anbetracht ihrer als Lehensritter der Güssinger (J) im Burgenland öfters klar erwiesenen Kolonisationstätigkeit (vgl. *hospites Alber*, CV) wäre es schon möglich, daß Kolonisten aus ihren Gütern im Pinkagebiet in den Ort Szárvaskend gelangt sind. Dies kann jedoch erst in der späteren Arpadenzeit gewesen sein. Ortsnamen mit Kend, Kende (Hn 1) beinhalten altungarische Begriffe der Heidenzeit. Der erwähnte Bicho (J) hatte übrigens auch in Totfalu 1387 (vgl. Nádasd) und in Szárvaskend seit mindestens Stephan V. (1270/72) Besitz. Auch die Csói, darunter ein Alber, waren 1283 hier begütert.

Ich möchte noch mit einem Beispiel nachweisen, daß auch magyarische Geschlechter wie *de genere Osl*, die im Burgenland und seinem Vorfeld entsprechenden Besitz hatten, im Gegensatz zu den nur in magyarischen und windischen Gegenden des Komitaes Eisenburg begüterten *de genere Nádasd* sehr wohl eine eigene Kolonisationstätigkeit entfalten konnten. Die Güterteilung *de genere Osl* (Ostffy) erwähnt (N) 1359 deutsche Personennamen in der Raabau und in der Kemenesalja, aber auch solche in Chehi (knapp nordöstlich von Oloszka), wie ein *fundum des Kunchul*, *fundum des jbg. Sefrit*. Die Ostffy waren übrigens Ende des 14. Jahrhunderts mit den Kakas *de genere Güssing* verschwägert (W).

Allgemein muß hervorgehoben werden, daß die Kolonistensiedlungen der Karolingerzeit in der besprochenen Landschaft nach der

Festigung des ungarischen Staates hinter die Gyepülinie zu liegen kamen und daher als Insel zu betrachten sind. Die zwischen den einzelnen deutschen Ortsnamen gelegenen, im Mittelalter viel zahlreicher als heute erscheinenden ungarischen Ortsnamen kann man nicht deshalb, weil sie Spuren des Nebeneinanderlebens tragen und gerade nicht nach Arpad heißen, als „österreichische Siedlungen“ bezeichnen und sie zu einem „geschlossenen österreichischen Siedlungsblock mit Landbrücke“ zusammenwerfen. Z. unterschätzt den Einfluß der österreichischen Kultur, der, getragen von meist aus Österreich stammenden Geschlechtern und Klöstern, vollauf ausreichte, um der ungarischen Ortsnamengebung ihren Stempel aufzudrücken. Dies kann nicht wundernehmen. Wir finden in dem Aufsatz über das Sárgebiet in bezug auf Salzburg, Niederaltaich, St. Gotthard, die Güssinger, Buzad-Hahold, Gutkeled, Herman, Egervári und Körmend nicht ein Wort. Wohl aber kann man phantasiesprühende Ortsnamenkonstruktionen und Trugschlüsse lesen, auf die näher einzugehen es in den Bgld. Heimatblättern an Raum und Zeit mangelt. Die beste Absicht leidet, wenn man so weit über das Ziel schießt.

Abschließend darf man nicht vergessen, daß es neben der Rodung und Kolonisationsarbeit der Eingewanderten auch eine solche durch die Magyaren bzw. die zu Ungarn zusammengeschmolzenen Völker gegeben hat, die nach dem bewährten Vorbild durchgeführt wurde. Ihre Darstellung ist jedoch Sache der ungarischen Landesforschung. Ich habe hier nur die Kolonisationsleistung der im Burgenland gesessenen Adelsgeschlechter und Klöster in diesem Gebiet auf ihre Wurzel, die Rodung der Karolingerzeit, zurückzuführen und die Beziehungen, die sich daraus zwischen dem heutigen Burgenland und dem Raab-Zala-Streifen ergaben, darzustellen versucht. Die Ergebnisse können noch nicht zusammengefaßt werden, weil viele Quellen für uns nicht erreichbar sind und weil man sich erst nach der Durchforschung größerer Gebietseinheiten das richtige Bild erarbeiten kann. Schon jetzt kann bemerkt werden, daß das besprochene Gebiet sich von den anderen Landschaften des pannonischen Raumes in bezug auf die Kolonisation und ihre ethnologischen Ergebnisse wenig unterscheidet. Weiters halten wir den hohen Anteil fest, den die mittelalterlichen Kolonisatoren und Siedler des Burgenlandes an der Erschließung des Sárgebietes und seiner Umgebung genommen haben. Die gewaltige Leistung der Kolonisation Westungarns benötigt keine Aufbauschung, wo doch klare Beweise vorliegen. Sie ist um so bedeutender, als es sich nicht um einen „geschlossenen urösterreichischen Siedlungsblock“, sondern um inselartig verstreute, vergessene Kolonisten und völlig

auf sich selbst gestellte Geschlechter und Klöster handelt, durch deren beispielgebende Arbeit das kulturelle Gesicht der Landschaft aus primitivsten Anfängen geschaffen wurde.

Quellen und Literaturangaben

Abkürzungen im Text:

Endlicher, Rer. hung. mon. Arpadiana, 1849	E
Féjer (104—1272, 1280—1325), Codex Dipl. Hung. 1830	F
Hazai okmánytar, I. II., 1865	H
Wenzel, Arpadkori Uj okmánytar, I.—XII., 1860/74	W
Nagy Imre, Sopron. vm. tört. Okleveltar, I.—II. 1889/91	N
Jandrisevits, Dipl. et docum. de Bgld. merid. I. —VI.	J
Sümeghy, Sopron vm. leveltaranak 1236/1526, 1923	S
Batthyany-Archiv Güssing (Regesten)	G
Erdödy Archiv Eberau-Rotenturm, Index	ER
Schematismus Sabariensis, 1853	SS
Schematismus Jauriensis, 1843, 1876/9, 1928	SJ
Schematismus Vesprimiensis, 1907	SV
Csánky, Magyar. tört. foldr., Komitat Sopron	CS
Vás	CV
Zala	CZ
„ Veszprim	CVp
Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn, 1867	FK
Pauler, A magyar német története azarpad. kir., 1893	P
Homan, Geschichte des ungar. Mittelalters bis 1342, I.—II.	Hn1
Homan, König Stefan I., 1941	Hn2
Homan, Geschichtliches im Nibelungenlied U. Jb. III.	Hn3
Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, II., 1907	K
Nagy Imre, Magyarország családai és czimerei, 1857	NG
Burgenland im Handb. f. Grenz- und Auslandsdeutschum	B
Vasvármegye Monografia	V
Heimb, Not Hist de . . . Abbatie Zist. St. Gothardi, 1764	HsG
Luntzer-Melich, D. Ortsnamen und Lehnwörter d. Ung. S. 1900	L/M
Kämmel, Anfänge deutschen Lebens in Österreich, 1879	Km
Homma, Z. Gesch. d. Herrschaft Nebersdorf (Bgld. Heimatbl. 1946)	Ho
Widmann, Geschichte von Salzburg	WS
Klebel, Die Ostgrenze des Karolingerreiches, Jb. L. K. f. N. Ö., XXI/3/1	K 1
Klebel, Mittelalterl. deutsche Siedlungen im deutsch-ungar. Grenz- raum (in volksdeutsch. Südostgrenze) 1934	K 2
Klebel, Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens, 1940	K 3
Wertner, Bosnische Genealogie (Kritik)	W 1
Wertner, Die Herren von Güssing (in Adler 1894)	W 2
Wertner, Die Grafen von Mattersdorf (in Adler 1889/90)	W 3
Wertner, Ungarns Hofwürdenträger bis 1301	W 4
Moor, Westungarn im Mittelalter im Spiegel d. Ortsnamen, 1936	M 1
Moor, Rest d. Wodanskultes in Westungarn, D. ung. Heimatbl. 1934	M 2
Moor, Die Anfänge der höfischen Kultur in Ungarn	M 3
Steinhauser, Aufsätze und Besprechungen, 1927/41	St
Pirchegger, Geschichte der Steiermark, 1934	PS
Pirchegger, Karantien und Unterpannonien in der Karolingerzeit, MOJAF 1912	PS

Liebenfels, Steiermark im 8.—12. Jhdt. BKSTG. 1872	LS
Löve, Karolingische Reichsgründung u. d. Südosten, in FKG. Gesch. Barb. Randbemerkungen zur burgenl. Siedlungs- und Volkskunde, Bg. Hbl. 1937	LK
Reiszig, A vasvári kir. vm. ispanyai (in Dom. Szem. 1900/04)	BV
Griesebach, Deutsches Blut im Karpathenraum, 1901/02	R
Neunteuffel, Bevölkerungsverschiebungen im deutschen Südostraum, Graz	AD
Kniesza, Westungarische Ortsnamen, U. Jb. 1937	Ng
Die Österr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild	KW
Generalkarten	Ö.M
Spezialkarten	GK
	SK

Die Anfänge der Pfarre Kleinfrauenhaid

Von Josef Rittsteuer, Kleinfrauenhaid

Im Jahre 1299 wird zum ersten Mal die Pfarre Kleinfrauenhaid in einer geschichtlich glaubwürdigen Quelle genannt¹⁾. Dort ist die Rede von der Pfarre Sankta Maria de Bagad. Die Bewohner des Dorfes Besseneu (Pötttsching) bitten durch ihre Grundherren, die Grafen Simon und Michael von Mattersdorf, der Bischof von Raab, Theodor, möge ihnen die Erlaubnis geben, eine eigene Kirche zu bauen. Der Weg zur Pfarrkirche Sankta Maria de Bagad sei ihnen wegen der Entfernung und der unruhigen Zeiten zu beschwerlich.

Die Annahme, Maria de Bagad sei die Muttergottespfarre Kleinfrauenhaid, ist zwar bestritten worden, doch ist sie bestimmt richtig. Es gibt und gab in der Umgebung von Pötttsching keine andere Marienkirche, die eventuell in Frage kommen könnte. Und dieses Bagad wird auch in anderen Urkunden²⁾ erwähnt, und zwar jedesmal im Zusammenhang mit Hirm und Pötttsching, ein Beweis, daß es in der Gegend zu suchen ist, wo das heutige Frauenhaid liegt.

Wenn 1299 die Gemeinde Pötttsching und damit das ganze Gebiet, das zur späteren Pfarre Pötttsching gehört (z. B. Sauerbrunn), schon aus dem Verband der Pfarre Kleinfrauenhaid gelöst wird, muß diese Pfarre selbst schon früher bestanden haben. Über die Gründung berichtet die Sage folgendes: Im Jahre 1260 gerieten zwei Brüder aus dem Geschlecht der Grafen von Forchtenstein, Konrad und Emmerich mit Namen, in einen heftigen Streit, der so sehr ausartete, daß er in einem Zweikampf entschieden werden sollte. Als Ort des Entscheidungskampfes wurde eine große Heide etwa auf halbem Weg zwischen Eisenstadt und Forchtenstein ausersehen. Als die beiden Gegner einander schon mit entblößtem Schwert gegenüberstanden, begannen die anwesenden Untertanen über das bevorstehende Unglück bitterlich zu weinen. Sie flehten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Ratz Alfred

Artikel/Article: [Zur hochmittelalterlichen Kolonisation zwischen Raab und Zala 52-80](#)